



# **Der Schlag eines Schmetterlingsflügels**

Elisabeth Vavra, 3A

09.06.2017

Krimi

Protagonist: Veronika Crage

intelligent

mysteriös

stille Beobachterin

fühlt sich von psychischen Störungen fasziniert

Andere Personen: Nathan Green

naiv

tollpatschig

offen

einfühlsam

witzig

Tina (weiße Katze)

blaue Augen

schwarze Pfoten

Wanda (Mechanikerin)

Freundlich

Beschützend

Geduldig/bewahrt kühlen Kopf

Motiv: Eifersucht

Ort: Palermo (Italien)

Tatwaffe: Zange

## Der Schlag eines Schmetterlingsflügels

Das Klirren von Scherben.

Eine Flasche näherte sich dem Asphaltboden, das dumpfe metallische Geräusch von Dosen folgte. Der beißende penetrante Geruch von Alkohol verbreitete sich in der glühend heißen Sommerluft.

*Alkohol, Jod, das kratzend raue Gefühl von Pflastern auf einer Schürfwunde.*

*„Das ist doch nur eine kleine Wunde, heul nicht so herum. Schau mich an und sei dankbar.“*

*Dankbar.*

*Ich sollte dankbar sein.*

*Ich sollte dankbar sein, das meinte die Verkäuferin, wenn sie uns beide sah.*

*Ich sollte nicht weinen, stöhnte Natalie das Kindermädchen genervt, weil ich nicht das Recht hatte, über irgendetwas traurig zu sein, weil es mir doch so viel besser ging.*

*„Beruhige dich doch mal“, murmelte meine Mutter während sie mir diese durchsichtige Flüssigkeit auf mein brennendes Knie strich. Der schreckliche Geruch schwebte in dem gesamten Zimmer und würde dort auch noch Wochen danach Leute dazu veranlassen, auf die Veranda zu laufen.*

*„Ich bin eben nicht dankbar!“, schrie ich mit verzweifelter von Tränen erstickter und doch wutverzerrter Stimme.*

*„Bitte?“ fragte die Dame, welche mit ihren verspiegelten Brillengläsern auf mich blickte. Sie war vom Alter gebeugt und ließ bei einem den Eindruck entstehen, in einem alten Schwarz – Weiß Film gelandet zu sein. Graue Haare ein verblichenes Spitzenkleid und faltige Haut, der jegliche Röte fehlte. Ich ertappte mich dabei den Staub anzustarren, welcher sich in ihren Falten gesammelt hatte. Sie war einer dieser Menschen, welche sich einbildeten weise zu sein und etwas vom Leben zu verstehen, nur weil sie eine Zeit erlebt hatten, in welcher Leben über das Alter von vierzig unwahrscheinlich war und sie es dennoch geschafft hatten.*

*Ich blickte auf den Asphaltboden und die zerbrochene Flasche von Eierlikör um mein Farbspektrum wieder in Ordnung zu bringen. Langsam neigte ich meinen Kopf zur Seite und ließ eine der aufgehobenen Scherben wieder auf den Boden rasen, wo sie in tausende winzige Glassplitter zersprang. Der Bus begann mit dem bedrohlichen Geräusch eines*

starteten Motors sich von der Haltestelle wegzubewegen. Abgase qualmten aus dem Auspuff und ließen meine Augen tränen.

So fuhr also meine Hoffnung auf ein besseres Leben davon.

„ Gracias!“ trällerte die alte Frau hinter mir

Immer wieder erstaunlich, wie viel es einem im Leben brachte gut zu sein.

Was ist „gut“?

Was böse?

Dass diese Begriffe relativ sind, zeigt uns unter anderem der indigene Stamm der Massai (Tansania) welche es als eine heilige Pflicht ansehen, Kinder feindlicher Sippen umzubringen und diese der Naturgottheit Vira (Bild, das eine allenfalls durch Phantasie weibliche Gottheit zeigte, deren Taille sich in den Körper einer Schlange verjüngte) zu opfern.

Ich zuckte zusammen und legte bereitwillig das Buch beiseite, als die Türglocke in einem Geräusch, welches einer Sirene Konkurrenz machte, zu klingeln begann. Dieser Klang hielt für Sekunden an und schwoll schließlich zu einem Getöse mit der Lautstärke eines Presslufthammers an. Schnell schlug ich eine Seite meines Notizbuches auf und fügte zu meinen bereits notierten Charakterzügen, *neigt zur maßlosen Übertreibung* hinzu.

Während ich gerade überlegte ob *maßlos* ebenfalls Produkt meiner Übertreibung war, rannte bereits mein Mitbewohner Franco zu der Wohnungstür.

„Hast du jemanden eingeladen, Veronika?“, schrie er über den Lärm der Türglocke hinweg

„Nein, aber ich kann dir jetzt schon sagen, dass diese Person ungeduldig ist, so lang wie die klingelt.“

Franco zuckte die Schultern und öffnete die Wohnungstür. Aus dem Augenwinkel konnte ich einen guten Blick auf die Besucher werfen.

Eine großgewachsene attraktive Frau, welche mit ihrer rechten Hand einen Rollstuhl schob, in dem ein etwas jüngerer, ihr aber wie aus dem Gesicht geschnittener Mann saß.

Franco runzelte seine Stirn und war dabei die Tür wieder zu schließen.

„Ich fühle das Schicksal deines .... Bruders und anderer behinderter Menschen...“ „Wow Franco, feinfühlig wie immer“, murmelte ich leise „.... zwar wirklich mit, aber ich habe heute leider keine Spende für euch.“ Er griff erneut in seine Packung Käsenachos und holte eine der ungenießbar aussehenden und vor Öl triefenden Chips heraus.

„Aber wenn ihr wollt, und ich nicht morgen wieder die Kirche besuchen muss, könnt ihr einige Nacho-Cheese-Chips haben!“

Die Frau presste ihre Lippen zu einem nadeldünnen Strich zusammen und schob einen ihrer Stifflistenabsätze zwischen den Rahmen der sich schließenden Tür und die Betonmauer.

„Erstens“, sie hob in einer beinahe drohenden Gestik ihren Zeigefinger „Nachos stehen nicht auf meinem Diät-Plan.“ *Wer hätte das gedacht...*

„Zweitens, wollen wir keine Spenden. Ich würde auch nicht für meinen Bruder spenden, weil ich gerade auf ein Macbook spare, und wenn ich Spenden sammeln würde dann wären sie für mein Macbook.“

Den Satz musste ich mir unbedingt für mein morgiges Seminar „*Der Kapitalismus und wie er das soziale Verhalten der Gesellschaft verändert*“ merken.

Die Frau klopfte in einer ungeduldigen Geste auf den Beistelltisch rechts neben der Tür und musste dazu erst einige Rechnungen, eine zerbrochene Flasche und eine verlassene Goldfischkugel beiseite räumen.

Sie war eine der Personen, welche gewohnt waren, das zu bekommen was sie wollten. Jemand der in der High-School von Freunden und willenslosen Mitläufern umkreist wurde.

Soviel, merkte ich sofort.

„Ich und mein Bruder, Nathan sind hier hergekommen um unsere Schwester in ihrer WG zu besuchen. Wir hätten erwartet das sie da ist.“ Ihre im kalten Licht der Leuchtdioden irisierenden Augen, schweiften über das Wohnzimmer und fixierten schließlich mich. „Und nicht auf einem Schrottplatz wohnt.“

In einem hoffnungslosen Versuch versteckte Franco mit schuldbewusstem Gesicht das Aquarium hinter seinem Rücken.

„Ihr seid Wandas Geschwister?“, fragte ich ungläubig und beäugte die beiden mit einem skeptischen Gesichtsausdruck.

Ich streckte schließlich zögernd meine Hand aus. „Veronika Crage.“

„Nathan Green“, stellte der junge Mann im Rollstuhl sich vor, seine olivgrünen Augen lachten.

Er warf einen Blick auf seine Schwester, die sich gerade im Spiegel neben der Eingangstür eingehend betrachtete.

„Und das ist Miranda.“, er nickte zu ihr und verdrehte belustigt seine Augen. „Tut mir leid, sie ist die schlimmste Tussi die dir je begegnen wird. Sobald sie an einer reflektierenden Oberfläche vorbeikommt muss sie stehenbleiben und ihr Makeup kontrollieren.“

„Ich würde sie eher als leicht egozentrisch bezeichnen.“ Ich verschränkte die Arme „Was allerdings im Gegenteil zu dem Minderwertigkeitskomplex stünde, den ich in dem kritischen Gesichtsausdruck ihrem Aussehen gegenüber zu deuten glaube. Ich meinerseits würde mir allerdings keine größeren Sorgen machen, Minderwertigkeitsgefühle sind heutzutage ein häufig auftretendes Problem bei Frauen, angesichts dem Schönheitsideal welches Magazine und Werbungen uns zeigen.“

Ich hatte schon immer die Fähigkeit, Kinnladen herunterkippen zu lassen.

Nathan räusperte sich „ Wie dir möglicherweise bekannt ist, kommen wir ursprünglich aus Kanada und obwohl unsere Eltern ein wenig Italienisch können, ist das nicht unsere Muttersprache.“

„Und selbst wenn, hätten wir vermutlich kein Wort verstanden“, Miranda zuckte gleichgültig mit ihren Schultern, rümpfte die Nase beim Anblick ihres Spiegelbilds und tuschte sich ihre Wimpern. Dabei ließ sie den Rollstuhl ihres Bruders los, welcher gefährlich nahe zu einer Stehlampe rollte. Ich ließ mich auf die Couch fallen und öffnete mein Notizbuch.

*Nathan Green* schrieb ich auf das erste Blatt einer neuen Doppelseite. Daneben *Miranda Green*

So hatte ich es schon immer gemacht. Menschen in Gruppen unterteilt. Ihr Verhalten in winzige Stücke von Information zerlegt.

Mein Stift schwebte knapp vor dem Papier.

Warum hat Wanda uns nie von ihnen erzählt?

Wanda war die beste Schwester die man sich vorstellen konnte.  
Sie war anders als Miranda die mehr in Discos gewohnt hatte als Zuhause.  
Die mich in der High-School behandelt hatte wie Luft.  
Die mich irgendwann wie eine Chips Packung, in der nur noch Krümel waren  
weggeschmissen hatte um sich echte Freunde zu suchen.  
Vielleicht war das ja eine ganz normale Reaktion.  
Aber Wanda war anders.  
Wanda ließ meine Behinderung nie als etwas Schlimmes erscheinen.  
Nie als etwas, dass schlechter war, als das was sie hatte.  
Mir war noch nie aufgefallen dass das eigentlich seltsam war.

Gelangweilt betrachtete ich das zugleich chaotische als auch karge Zimmer.  
Binahe klinisch anmutende weiße Wände wechselten sich mit billigen Zeitschriften-Postern  
ab. Akribisch nach Erscheinungsdatum sortierte Psychologiefachzeitschriften mit halbleeren  
Getränkedosen.  
Es war wie eine Kollision zwischen der pragmatischen und organisierten Veronika und dem  
chaotischen Franco.  
Ich suchte den Raum nach etwas ab was mich an Wanda erinnerte.  
Etwas Warmherziges. Großzügiges. Gutes.  
Ich betrachtete mein verschwommenes Gesicht in dem milchigen Löffel den Franco uns für  
das Mittagessen ausgeteilt hatte.  
Meine grünen Augen starrten mich an.  
Ich schob den Löffel beiseite und vertauschte den Platz von Messer und Gabel.  
Veronika zog ihre Augenbraue hoch und fixierte mich, wie als wäre ich ihr neues höchst  
interessantes Studienobjekt.  
„Leidest du möglicherweise an einer Zwangsneurose?“ Wieder dieser Blick.  
„Ach das mit dem Besteck macht er immer.“ Miranda versuchte konzentriert ihren Lidstrich  
nachzuziehen.  
„Ah Tourette-Syndrom!“, unmerklich kritzelte Veronika etwas in ihr Notizbuch gerade als  
sich die Tür öffnete.



Mit einem lauten Scheppern wurde die Schüssel umgeschmissen, rotierte einige Sekunden auf dem von Ölflecken übersäten Boden und kippte schließlich vollends um, wobei provisorisch zusammengestelltes Katzenfutter sich überall hin verbreitete.

„Na Tinka du undankbare Katze. Willst du etwa wieder zu deinen Alten Besitzern zurück, die dir im Winter kleine Jäckchen angezogen haben?“

Die Katze miaute widerwillig.

„Na also!“ Ich lachte und gab ihr den Rest der Salami.

„Ich sollte jetzt wirklich mal nach Hause. Vielleicht kann mir Veronika dann sagen warum ich Gespräche mit einer Katze führe.“

„Andererseits“, ich legte die verschmutzten Handschuhe auf die Arbeitsfläche „muss ich mir dann vermutlich wieder diese Tintenbilder anschauen, wo immer eine Motte zu sehen ist“

Ich näherte mich der Tür.

„Du bleibst hier!“ Mit einem drohenden Gesichtsausdruck hinderte ich die Katze daran mir zu folgen.

„Drüben bei den Werkzeugkästen hab ich wieder ein kleines Rattenproblem, schau über Nacht was tun kannst.“

Ich blickte auf meinen blauen Volvo.

Morgen Früh würde ich ihn fertig repariert haben.

Lächelnd schloss ich die Tür und trat in die Innenstadt von Palermo.

Chaotischer Verkehr. Missachtete rote Ampeln. Permanent es Hupen, sodass dieser Ton zu einem kontinuierlich anhaltenden Hintergrundgeräusch wurde und Touristen in ihren Mietwägen dazu verleitet, sich verwirrt umzusehen. Hektische, ergraute Männer in ihren Anzügen, die gestresst telefonierten. Eine Gruppe von Teenagern, die die Straße überquerte, vermutlich Freunde, was aber niemand genau sagen konnte, weil sie statt eine Konversation zu führen, gebannt auf ihre Handys starrten und nur selten aufblickten, um sich etwas zuzurufen wie „Ich hab einen gefangen!“, oder „Hey Gina, da drüben ist einer!“. Nur um sich wieder voll und ganz ihren Handys zu widmen, was vermutlich bei der Verkehrslage und der stetig steigenden Anzahl an lautlosen Elektroautos keine besonders gute Idee war.

Die gesamte Kulisse war wie eingefangen zwischen den überragenden lehmfarbenen Altbauwohnungen, mit den von Kakteen bevölkerten Balkonen.

Direkt über mir ragte eines dieser Gebäude und spendete einer Gruppe von Straßenmusikanten Schatten. Ein großes Plakat, das dort schon seit einigen Wochen gehangen hatte und einigen Mietern die Sicht auf die Straße versperrte, wurde gerade abmontiert.

# THE MASK

DER NEUE FILM

DES STARREGISEURS

LUIGI DE FALONE

VORSTELLUNGSGESPRÄCHE

AM 7. JUNI VON 12-18 UHR

IM TEATRO MASSIMO

WEITERE INFORMATIONEN UNTER :

[www.themask.it](http://www.themask.it)

Mein Lächeln verstarb.

Heute war der 8.Juni.

Zumindest hatte ich es versucht.

„Das müsste Wanda sein!“, Veronika sprang auf

Ich schluckte nervös.

Wanda.

Wanda mit ihrem Lächeln.

Sie war so selbstlos.

So großzügig.

So unwirklich gut.

So konnte man nicht sein. Es war so grundlegend unmenschlich, nie einmal egoistisch, oder auch nur verärgert zu sein.

Ich konnte mich noch genau an Nathans Gesicht erinnern, als ich mal wieder lieber auf einer von Beccas Übernachtungspartys war, als Zuhause. Damals hatte ich kaum ein Schluchzen unterdrücken können, weil mir einfiel, dass genau an diesem Tag Nathan seine Therapie hatte.

Aber wer wäre nicht lieber auf einer Party, statt für Stunden in den kalten sterilen Gängen eines Krankenhauses zu sitzen, den scharfen Geruch von Desinfektionsmittel einzusatmen und sich unglaublich hilflos zu fühlen.

*Wanda.* Wanda wäre lieber bei ihrem Bruder geblieben. Es hätte so geholfen wenn sie einmal, *ein einziges Mal* in ihrem Leben etwas falsch gemacht hätte.

Ich nahm einen Schluck aus dem heißen Kaffee, den Veronika uns gegeben hatte.

Er schmeckte so bitter wie Batteriesäure.

Dann ließ ich meinen Blick schweifen.

Da war sie mit leicht geöffnetem Mund und vor Überraschung geweiteten Augen.

„Oh mein Gott! Nathan!“ ihre Stimme schwankte und in ihren Augen bildeten sich Tränen.

Vermutlich Tränen jener Art die man bekam, wenn man unglaublich erleichtert war.

Oder ein neues Katzenvideo entdeckt hatte.

Aber sie könnte genauso gut vor Trauer weinen.

Wanda war niemand der leicht zu durchschauen war. Man konnte nur annehmen, dass hinter ihren Handlungen immer etwas Großzügiges und Selbstloses stand.

Wanda presste ihre Lippen zusammen.

„Wie unglaublich dramatisch.“ bemerkte Veronika trocken.

Ausnahmsweise war ich dankbar für ihren pragmatischen und gefühlskalten Charakter.

Wenn sie die Szenerie auch noch von einem psychologischen Aspekt aus analysiert hätte, wäre der Moment komplett zerstört worden.

Wanda schaffte es jedem von ihnen ein Lächeln zu entlocken.

Man konnte sagen, sie diene dem Raum als metaphorischer Lichtspender.

Nur dass man sich neben ihr schnell wie eine Gewitterwolke fühlte.

*In der Luft hing ein undefinierbarer Geruch.*

*Die magischen Duftnoten der okkult über jeder Tür gehängten Misteln führten gemeinsam mit dem Odeur der Gewürznelken zu jenem Geruchsschleier, der die ganze Stadt benetzte.*

*Aber so roch es nicht Zuhause. Dort lag jeden Tag der bittere Hauch der Arzneien in der Luft, wie ein Tropfen Gift im klarsten Wasser. Der bittere Schmerz, dass auf jeden schönen Moment ein Schrecklicher kommen würde.*

*Ich konnte selbst das Zedernholz des alten Tisches riechen, gebrechlich sah er aus unter der Last der Genschenke. Beinahe synthetisch schienen sie anzumuten, die Neonfarben, das unwirkliche Schimmern der aufgedruckten Sterne. So kurzlebig, bald würden sie zerrissen sein, erstochen von den gierigen Augen der Kinder.*

*So kurzlebig wie er, für den sie alle waren.*

Für einen winzigen Moment wurde ich aus meinen tranceartigen Gedanken gerissen.

„Selbstverständlich würde ich ihren Arbeitsplatz gerne sehen.“

„Gut dann ist es geplant, ich denke sie hat an Freitagen nicht allzu viel Stress und kann dich da mitnehmen, oder? Nun fixierten ihre Augen mich.“

Das war eine rhetorische Frage die nur eine einzige Antwort akzeptierte.

*„Du wirst doch mit „Ja“ antworten“, oder?“*

*Ihre in der Sonne irisierenden Augen nagelten mich fest, wie eine Stecknadel einen hilflosen Falter.*

*„Alles andere wäre herzlos. Die deren Leben leichter ist sollten jenen helfen, denen es schwerer fällt.“*

*„Dann sollte er doch mir helfen.“*

*„Ja, Freitag passt.“*

E-Mail Posteingang: (3)

wanda1753@outlook.com

Gestern (3)

**Nathan:**

Danke das ich auf deinem Laptop meinen neuen Account eröffnen durfte. Ich richte mir mal besser kein Passwort ein, weil ich das sonst sowieso nur vergesse. ☺

**Veronika:**

Donnerstag würde gehen. Besuch mich dann nicht in der Universität, sondern in der Nervenheilanstalt. (Muss dort eine Analyse über Bipolare Störungen durchführen.)

[alex1@gmail.com](mailto:alex1@gmail.com):

Wird das Auto bis nächsten Montag repariert sein?

Liebe Grüße, Alex!

Meine Augen flackerten über den Bildschirm. Die Hände verkrampft, wechselte ich auf ein anderes Fenster und tauchte in eine virtuelle Welt ein.

Eine Welt, in der sie alle ihre eigenen Traum lebten, eingeschlossen wie in filigranen Seifenblasen, weg von all dem Leiden und dem Elend dass ihnen selbst wiederfuhr, eingesponnen in einem Netz aus Lügen, die ihr eigenes Leben so viel fantastischer erscheinen ließ.

Eine Welt aus Pixeln.

Draußen fielen die ersten Regentropfen aus dem dunklen Firmament, beinahe golden fielen sie ihren endlosen Weg hinab, beleuchtet von den letzten Sonnenstrahlen, die den Himmel noch einmal hinaufkrochen, bevor die Nacht einbrach.

Golden waren sie wie Sternschnuppen, bis sie auf dem dunklen Asphaltboden aufprallten und es sich herausstellte, dass sie doch aus Wasser bestanden.

Doch manchmal wünschte ich mir, dass sich die Regentropfen in Millionen kleiner Pixel verwandeln würden, die ganze Welt ein Spiel sein könnte, so frei – fernab von allen Regeln, jenseits der Traurigkeit.

Und noch einmal blickte ich unbewusst in die Ferne sah die Wolken am äußersten Horizont, zerfetzt wie von Adlerkrallen, eingefärbt in einem wunderschönen Fuchsia, darüber die ersten Gestirne, wie gebündelte Lichtstrahlen die sich ihren Weg durch die Dunkelheit bahnten.

*Das Leben war doch wie eine winzige Galaxie.*

*Man selbst war die Sonne und die Planeten, welche um einen kreisten waren*

*Jene, die einem am Nächsten standen – Familienmitglieder und Freunde.*

*Es gab in jedem Leben Leute, die im Alltag einschlugen wie Kometen in die Umlaufbahn eines Planeten.*

*Die Vorbilder zu denen man hinaufblickte, die man verehrte, die einen inspirierten, waren wie die Sterne – Lichtpunkte so fern vom eigenen Leben, dass sie für einen selbst schon beinahe unerreichbar wirkten.*

*Mein Leben war so abseits von dieser universalen Regel.*

*In meinem Leben war ich nie der Mittelpunkt.*

*Nie die Sonne.*

Die Psychoklinik war ein gefühlskalter Ort. Farbenleer. Trostlos.

Bläuliche Deckenleuchten sorgten für den kalten Teint der Psychiater mit ihren undurchdringlichen Mienen. Ihre Stirn lag in Falten, die weißen Kittel verschwammen beinahe mit dem Hintergrund. Veronika dirigierte mich durch die Gänge, ihr sonst so über Gefühle erhabenes Gesicht schien plötzlich ängstlich zu sein, unsicher den autoritären Leitern gegenüber. Sie schien von einer Sekunde auf die andere so klein zu sein, hilflos, gefangen, wie die Patienten in der Klinik selbst.

„Veronika!“, er kam auf uns zu, einer dieser Halbgötter in Weiß, die unglaublich viel von sich selbst hielten. „Ich habe den Artikel gelesen, den du hier verfasst hast. Kein Meisterwerk, aber für *deine* Universität muss es reichen“, ächtete er.

„Ich denke sie ist eine großartige Psychologin.“

„Jemand der sehr wenig von einem Gebiet versteht, sollte nicht darüber entscheiden ob das für andere ebenfalls gilt.“

„Wenn das so stimmt, sollten sie es aber ebenfalls nicht machen.“

Veronika blieb das ganze Gespräch über stumm. Ihre Lippen - ein nadeldünner Strich. Doch in ihren Augen tobte ein Hurrikan.



„Komm, wir gehen“, sie zog mich energisch und mit einer überraschenden Kraft beiseite.  
Ihre spitzen Fingernägel bohrten sich in meine Haut.

Erst jetzt bemerkte ich die Ähnlichkeiten dieser Klinik zu einem Krankenhaus.

*„Die Untersuchung ist schon fertig!“ Die Hand meiner Mutter war warm, als sie sich um  
Meine schloss. Ihre sonst so leuchtenden Augen waren nun trauerverhangen. Ich wollte mein  
früheres Leben zurück*

*Ich musste dem hier ein Ende setzen.*

Im Vorbeigehen bemerkte ich sie. In ihren Augen spiegelte sich der Wahnsinn, als sie ihre  
Hand gegen die Türscheibe presste.

„Vielleicht sind wir uns ähnlich“, sie lachte wie die Irre, die sie vermutlich auch war.

„Halte dich vor Ethel fern“, murmelte Veronika, als sie mich schnell weiterlotste, wie als  
hätte sie selbst Angst vor ihr.

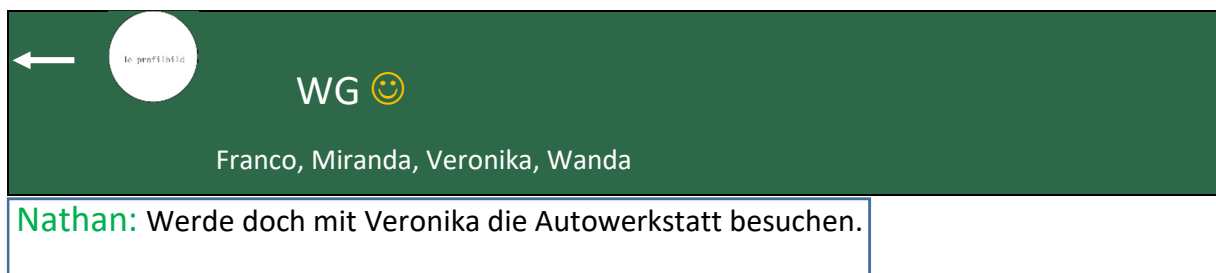
Ethels Blick folgte mir.


*Vielleicht sind wir uns ähnlich*

Meine zitternden Finger schwebten über der Tastatur.

Ich würde es nicht machen können.

Und doch tat ich es.



←  **WG** 😊

Franco, Miranda, Veronika, Wanda

**Nathan:** Werde doch mit Veronika die Autowerkstatt besuchen.

„Nur weil dein Mitbewohner Taxifahrer ist, heißt das noch lange nicht, dass du ihn  
permanent für deine Zwecke ausnützen musst.“

„Übertreib nicht, du fährst mich nur zu einer Vorlesung. Dafür bewahre ich jeden Sonntag  
durch Aufräumen dein Zimmer davor, zu einem Schrottplatz zu werden.“

„Warum machst du das? Ein Schrottplatz ist mein natürliches Habitat! Also, wohin soll ich dich chauffieren, Prinzessin?“

Plötzlich schien sie es sich anders überlegt zu haben.

„Vergiss es, mach einfach hier Halt, ich gehe den Rest!“ Wütend stieg sie aus.

Es war Freitagnachmittag. Die einzige Zeit in der Woche, die ich in dieser Stadt wirklich genoss. All die Hektik war in Anbetracht des sich nähernden Wochenendes wie weggeblasen. Lange Staus beherrschten die Straßen, doch selbst hier wurde alles von einem Hauch idyllischer Ruhe dominiert. Autofahrer lächelten einander durch die geöffneten Fenster zu, während sich feiernde Jugendliche auf die andere Seitenstraße manövierten.

In der Luft hingen Gesprächsfetzen über Wochenendpläne und in der Ferne konnte ich die ersten Hügel ausmachen, welche die weite Provinz ankündigten. Das ganze Land strotzte in dem leuchtenden Gelb der Zypressen und Zitronenbäume der nahenden Dunkelheit.

„Wir sind gleich dort.“, sie zog mich hinter ihr den Asphaltboden entlang und manövierte meinen Rollstuhl schließlich geschickt zwischen zwei, vor der Werkstatt geparkten Autos hindurch.

Dunkelheit beherrschte das Innere der Werkstatt. Ich hörte ein leises Miauen.

„Das ist Tina. Warte kurz. Das Licht muss defekt sein.“

Sie zwängte sich zwischen zwei Tischen, bestückt mit, nach der Größe geordneten Zangen hindurch.

Ich musste es ihr sagen. „Ich wollte dir das schon länger verkünden. Vor drei Tagen hingen hier in der Stadt doch überall, die Filmplakate von „The Mask“ herum, die einen animieren sollten, an dem Vorstellungsgespräch teilzunehmen. Ich hätte es nie erwartet, aber nachdem ich dort tatsächlich teilnahm, bekam ich eine Nebenrolle zugeteilt. Der dort anwesende Regisseur meinte, dass die Rolle anfangs für niemandem im Rollstuhl eingeplant war, aber dass es für moderne Filme schon längst an der Zeit sei, auch Rollen an körperlich behinderte...“

Ihr ohrenbetäubender Schrei zerfetzte die Dunkelheit.

Schmerz?

Wut?

Angst?

Sie schrie sicherlich aus Angst. Das Garagentor war noch immer geöffnet, jemand musste die Werkstatt unerlaubter Weise betreten haben.

Ich drehte mich um und konnte gerade noch etwas metallenes vernehmen, dass frontal auf mich zuflog.

Es war ein ruhiger Morgen. Die ersten blutroten Sonnenstrahlen bahnten sich durch das geöffnete Fenster und erfüllten den Raum mit einem unwirklichen Licht.

Ein kontinuierliches Stimmengewirr, wie von einer riesigen Gruppe von Menschen ebnete sich seinen Weg in die Richtung meines Zimmers. Sie standen dort wie eine Fata Morgana, ihre Gesichter wutverzerrt, manche fassungslos, erstarrt in ihren Bewegungen, die geweiteten Augen stets auf mich gerichtet. Augen so blau wie das Meer, Augen in der bräunlichen Farbe von Lehmziegeln, Augen so grau wie Taubenflügel.

Überall waren ihre Augen, starrten auf mich – doch ein Paar olivgrüner Augen fehlte...

Wanda stand in der ersten Reihe, ihre Wangen überströmt von glasklaren Tränen, als wären sie von Perlen besetzt.

„Wie konntest du es nur tun, Veronika? Warum Nathan?

*Zange als Tatwaffe ...Mord aus Affekt... Ich hörte Gesprächsfetzen...hätte ich nie von ihr erwartet...jede Sekunde schien länger als die Vorherige, spaltet sich in Millionen neuer Sekunden...Sie war nicht bei dem Vortrag anwesend...Ich war so wütend auf Franco, ich wollte nicht mehr hinfahren... Nathans letzte Nachricht...Mir ist so schwindelig alles scheint zu verschwimmen... Kündigung bei der Psychoklinik...Worüber reden sie?...Warum Nathan?... Warum Nathan?*

Ich hätte es alles sagen können, doch stattdessen schwieg ich. Bald schwiegen auch sie. Vermutlich wollten sie nicht mit einer Mörderin sprechen.

Am nächsten Tag räumte ich mein Büro auf.

Alles schien so trist, leblos, düster. Aber hier hatte sich nichts geändert. Ich hatte mich geändert. Ich konnte ihre Blicke spüren – sie erstachen mich, ihr gehässiges Flüstern erdrosselte mich, schnürte mir die Luft ab, tranceartig schwebte ich durch die Gänge, während ich unter dem Schwall der Gerüchte zu ertrinken drohte.

Ethel hatte ihr Gesicht an die Scheibe gedrückt, während ich wie ein gefallener Engel an ihrer Tür vorbeiging.

„Du bereust es, nicht wahr?“, flüsterte sie

„Was meinst du damit?“

„Du bereust es gedacht zu haben, du hättest einen gesünderen Menschenverstand als ich.“

Ich war es nicht...

Ich weiß nicht wer...

Warum... Warum...

Ich stelle mir diese Fragen... Antworten?...

...finde ich nicht...Nathan...Ich suche Antworten über ihn...Über seinen Tod

Was sehe ich wenn ich an in denke?

Seinen Rollstuhl...Warum denke ich als Erstes an seinen Rollstuhl?...Um nichts bin ich besser als die anderen... Wanda ist besser... Sie wird böse wenn wir über den Rollstuhl reden...Wanda...Warum glaubt sie, dass ich es war...Sie ist nicht wie die anderen...

Ethel presste sich noch näher an die Türscheibe.

„Dieses Mädchen, sie war letztes Mal mit dir. Sie war mir ähnlich.“ Ethel lachte in einer grässlichen Manier. „Kannst du dich erinnern?“

Und ich erinnerte mich.

Mirandas Augen waren gerötet, ihre Wimpern flatterten und schlossen sich schließlich, wie als könnte sie mir nicht in die Augen sehen. Auf dem Tisch vor mir lagen die Corpora Delicti, welche beweisen sollten, dass ich ein Leben zerstört hatte, um mein eigenes Leben zu zerstören. Sie wollten mich eines Vergehens beschuldigen, doch selbst sie merkten, dass es nicht zusammenpasste. Ihre Augen schwebten über den Raum, suchend, nach dem letzten Puzzlestück.

„Warum musste er jetzt sterben? Wo er doch endlich die Chance gehabt hätte, wirklich zu leben!“ Miranda öffnete ihre tränenverhangenen Augen. „Er bekam eine Rolle bei einem Kinofilm, er war stolz auf sich selbst. Sogar Wanda hätte eine Rolle gewollt und sonst stand sie ja nie gerne im Mittelpunkt.“

Sie zuckte zusammen.

Sie war die, die stets das Richtige tat, aber unter die falschen Leute geriet. Die, die jeden zum Lächeln bringen konnte, aber selbst weinte. Die, die für jeden ein Licht war, aber doch immer im Schatten ihrer Geschwister stand. Die, die sich um jeden kümmerte, aber selbst

immer vergessen wurde. Die, die gesund war aber nichts lieber als krank wäre. Die die ihren Bruder geliebt hatte aber ihn doch umbrachte. „Warum, Wanda?“

Sie war sieben als sie von der Nervenkrankheit ihres Bruders erfuhr, ihre obligatorische Prinzessinnenphase war gerade überwunden, aber Wanda war dennoch so naiv zu glauben, dass er schnell gesund werde. Für einige Tage konzentrierten ihre Eltern sich ganz allein auf Nathan, der bald schon einen Rollstuhl benötigte. Doch aus Tagen wurden Wochen und aus Wochen, Monate... Nathan war derjenige, dem jeglicher Wunsch erfüllt wurde, derjenige, der zu Weihnachten all die Geschenke bekam. *Verschwendete Geschenke*, wie Wanda dachte – und sich selbst dafür hasste. Sie versuchte eine Fassade um sich selbst zu bauen, um ihre Gedanken zu verschleiern, versuchte immer großzügig, selbstlos und freundlich zu sein, doch in ihr wuchs die Eifersucht auf ihren eigenen Bruder, Tag um Tag. Vielleicht war das der Moment, wo sowohl ihre unglaublich Gute, als auch ihre böse Seite geboren wurden. Ihre Schwester Miranda war bei weitem nicht so selbstlos gut wie sie, aber dennoch ging Miranda für sich selbst auf eine bessere Weise mit dem Problem um, als Wanda. Miranda war immer schon einer der Beliebtesten in ihrer Schule gewesen und es war keine Überraschung, dass sie bald mehr Zeit bei ihren Freundinnen verbrachte als zu Hause. Wanda hätte dies nicht einmal gekonnt wenn sie wollte. Sie blieb so oft sie konnte bei ihrem Bruder, da sie ihn trotz allem liebte. Ihre Eltern schienen ihre Bemühungen nie wertzuschätzen, dagegen hielten sie sie für selbstverständlich. Sie behaupteten, Wanda hätte es so viel leichter im Leben als ihr Bruder, aber diese bildete sich bald eine gegenteilige Meinung. Nathan mit seinem körperlichen Defizit, schien ironischerweise in keiner Lebenslage Probleme zu haben. Er kam aufgrund von Spenden auf eine Privatschule, wo keiner seiner Mitschüler ihn zu beleidigen traute. Vermutlich war das der Zeitpunkt, als sich Wandas Obsession zu Autorennen bildete – dort gewann nie ein defektes Auto. Wanda hasste sich von Tag zu Tag mehr für diese Gedanken, welche so gegen das grundlos Gute standen, welches sie symbolisieren wollte. Bald konnte sie sich gar nicht mehr mit ihrer Familie identifizieren – sie sah ihre Schwester kaum, während sich ihre Eltern beinahe ausschließlich nur noch um ihren kranken Bruder kümmerten. Sobald sie mit 18 ihre Volljährigkeit erreicht hatte verließ sie ihre Familie in Kanada, um nach Palermo zu ziehen – eines der liebsten Reiseziele ihrer Eltern vor Nathans Krankheit. Ihre Liebe zu Rennwagen führte bald zu einem allgemeinen Interesse für Autos, weshalb sie in ihrer neuen Heimat den Weg zur Automechanikerin einschlug. Sie zog in eine Wohngemeinschaft, da sie sich eine eigene Wohnung noch nicht leisten konnte und erzählte dort im Allgemeinen beinahe nie von ihren Geschwistern. Sie wollte einen

Neuanfang wagen, doch ihre Geschwister zogen ihr einen Strich durch die Rechnung. Nachdem sie den neuen Wohnort ihrer Schwester herausgefunden hatten, reisten sie kurzerhand selbst nach Palermo und beschlossen dort länger zu bleiben, um den Kontakt mit ihrer Schwester wieder aufzubauen. Zu dieser Zeit überlegte sich Wanda auch, an den Vorstellungsgesprächen für den Film „*The Mask*“ teilzunehmen – nur um einmal im Mittelpunkt zu stehen, was in ihrer Familie nie der Fall war. Im letzten Moment beschloss sie, den spätesten Bus zu dem Theater in welchem die Vorstellungsgespräche stattfinden würden zu nehmen. Dieser fuhr ihr allerdings an der Nase vorbei, da sie einer alten Dame geholfen hatte, ihren zerbrochenen Supermarkts-Einkauf einzusammeln. Ihr eigenes Auto war zu diesem Zeitpunkt ironischerweise selbst in der Reparatur. Während Nathan bei ihnen blieb, wuchs ihr Hass auf ihn nur umso mehr. Ihre einzigen Freunde, Veronika und Franco schienen sich mit ihrem Bruder bald besser zu verstehen, als mit ihr selbst. Ihr war es wohl nicht ganz bewusst, aber sie hatte in ihrer Wut wohl schon vor, Nathan etwas anzutun, als sie seine Vergesslichkeit mit Passwörtern ausnützte und auf seinem Account schrieb, er würde mit Veronika, anstatt ihr die Werkstadt besuchen. Dies war schließlich auch der Grund, weshalb Veronika verdächtigt wurde. Der Fakt, dass Nathan wegen seinem Rollstuhl in „*The Mask*“ mitspielen würde war der Tropfen, welcher das Fass zum Überlauf brachte...

Manchmal kommen uns die kleinsten Momente des Lebens wichtig vor. Man freut sich Monate im Voraus auf sie. Ein Tag des vollen Glücks – und dann? Dann sind sie vorbei, vorbei wie der Schlag eines Schmetterlingsflügels. Eine Sekunde der Farbenpracht, der Kontrast des farbenfrohen Flügels zu dem kobaltblauen Himmel, dann?

Vorbei. So kurzweilig – wie unser Leben selbst. Vielleicht sind wir wie der Flügelschlag eines Falters. Wir leben still, unauffällig, ohne Spuren zu hinterlassen. Wir nehmen, wir geben, wir hassen, wir lieben, wir leben.

Irgendwann werden wir sterben. So leise, dass es niemand bemerken wird. Und wir werden vergessen werden, wenn wir nicht über uns selbst gelebt haben.

Ich werde dich nie vergessen. Selbst wenn du nie die Chance gehabt hast, über dich selbst zu leben. Oder vielleicht gerade deshalb.